

ERWIN KÖSTLER

## Wem soll die Übersetzung nützen?

*Einige Beispiele zum Wirken utilitärer Konzepte in der Vermittlung slowenischer Literatur in den deutschsprachigen Raum*

Ob nekaj primerih iz posredovanja slovenske literature v nemško javnost v devetnajstem in prvi polovici dvajsetega stoletja osvetljuje pričujoči prispevek medsebojno odvisnost nacionalnih utilitarnih konceptov in slučajnih osebnih interesov, ki so bili osrednjega pomena pri vzpostavljanju prevajalskega kanona. Ker je zaradi materialnih in personalnih omejenosti šele zelo pozno prišlo do profesionalizacije prevajalske dejavnosti, je tudi dolgo zijal globok prepad med lepournim pojmovanjem visoke kulture, ki je privedlo do modnih, po trivialnih estetskih vzorcih krojenih prevodov, in dejanskim potencialom slovenske literature, ki bi ga bilo moč posredovati le mimo zastarelih kulturnih konceptov.

„Es ist ein Irrtum, zu meinen, daß einem Volke (in unserem Falle dem slowenischen) ein Dienst oder gar eine Gnade erwiesen werde, wenn eine andere Nation (in diesem Falle wir Österreicher) Stücke seiner Dichtung in die andere Sprache überträgt. Wenn es ihm auch willkommen sein kann, seine geistigen Erzeugnisse, wie sie sich unter anderem in der Literatur manifestieren, anerkannt und beachtet zu sehen, so sind die eigentlich Beschenkten doch die anderen (in diesem Falle wir), die einen Zuwachs an dichterischer Substanz erfahren. [...] Es ist nicht einzusehen, warum in dem allgemeinen, heute mehr denn je notwendigen Austausch der geistigen Güter, der eine neue oder überhaupt erst die Verständigung der Völker einleiten soll, ausgerechnet das slowenische Volk ausgenommen sein soll, von dem uns vielleicht zur Stunde noch eine Verstimmung trennen mag, da[s] aber doch eine bedeutsame Dichtung hervorgebracht hat. Es ist bei der Übertragung eines Werkes aus einer anderen Sprache nicht von Belang, welche menschliche, welche politische Stellung sein Verfasser eingenommen hat. Maßgebend ist zunächst nur sein Wert als nationales Element, das heißt sein Anteil an dem geistigen Leben eben seines Volkes, seiner Sprache und damit auch jener an dem Geist der gesamten Menschheit.“ (Perkonig 1948)

Diese eingangs zitierten grundsätzlichen Überlegungen zur kulturfördernden Bedeutung des literarischen Übersetzens stammen aus einem *Geist gegen Ungeist* betitelten Text, der in der Klagenfurter sozialistischen Tageszeitung Die Neue Zeit erschien und in welchem der Spiritus rector der Kärntner Dichtkunst Josef Friedrich Perkonig das Anliegen seiner 1947 gestarteten Buchreihe „Slovenische Dichtung“ begründet. Wie aus der redaktionellen Vorbemerkung zu diesem Text hervorgeht, reagiert Perkonig damit auf wütende Proteste von deutschnationaler Seite, die allein

die Tatsache, dass es sich um slowenische Literatur handelte, als „eine beschämende Herausforderung für einen aufrechten Kärntner“ bezeichnen (vgl. Perkonig 1948). Für Zeiten der Papierknappheit ist jedenfalls bemerkenswert, dass die ersten beiden Bücher dieser Reihe in hohen Startauflagen von zwölf und fünfzehntausend Stück erscheinen können und dass ihre rasche Aufeinanderfolge an den Versuch, eine Art slowenischer Bibliothek in deutscher Sprache aus der Taufe zu heben, denken lässt.<sup>1</sup> Tatsächlich handelt es sich (nach über 165 Jahren Übersetzungsgeschichte) um das erste zur Durchführung gelangte, auf breitere Vermittlung abgestellte Buchprogramm mit Übersetzungen slowenischer Literatur ins Deutsche überhaupt.

Bemerkenswert ist vor allem, was der Herausgeber dazu programmatisch anmerkt – nicht so sehr, weil es von einem Autor stammt, der im Dritten Reich als Kärntner Landesobmann der Gruppe Schriftsteller der Reichsschrifttumskammer politisch Karriere gemacht hatte (Amann 1989; Gradwohl-Schlacher 1998) und der weit über den Zweiten Weltkrieg hinaus als „Dichter des Abwehrkampfes“ gefeiert wurde. Perkonig verdeutlicht nämlich in seinem Statement zwei Grundzüge der Rezeption slowenischer Literatur ab der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts: Er thematisiert einmal eine traditionell herablassende Haltung der deutschen Kultur gegenüber der slowenischen. Und er betont zum andern das „nationale Element“, das den Wert einer Dichtung im weltliterarischen Kontext überhaupt erst konstituiert. Mit letzterem knüpft der Autor an einen Begriff von Weltliteratur an, der den kommunikativen, völkerverbindenden Aspekt von Literatur betont und jenem Goethes nahe steht. Er rekurriert aber implizit auch auf Ideen von der Gleichberechtigung nationaler Bestrebungen, die in der Frühzeit der nationalen Differenzierung in Kärnten noch mit demokratischer Intention vertreten worden waren<sup>2</sup> und die, um mit Perkonigs Worten zu sprechen, im Sinne des Abbaus von „engherzigen Vorurteilen“ und der „Verantwortung vor einer weltbürgerlichen Toleranz“ (Perkonig 1948) zu respektieren seien.

Sätze dieser Art wurden gern als beispielhaft für die eingeborene Toleranz des Kärntners gegenüber der slowenischen Kultur herangezogen und konnten der öffi-

<sup>1</sup> Die Reihe, die Perkonig zusammen mit der slowenischen Germanistin und Übersetzerin Herta Kralj im Klagenfurter Eduard Kaiser Verlag für die Buchgemeinschaft Alpenland herausgab, umfasste jedoch zunächst nur drei Bände: Ivan Cankar: *Aus dem Florianital* (1947), Ivan Tavčar: *Herbstblüte* (1947), Fran Milčinski: *Slovenische Volksmärchen* (1948). Die beiden erstgenannten Bücher wurden 1953 unter dem Reihentitel „Europäische Dichtung aus dem Südosten“ im Verlag Eduard Wancura in Wien noch einmal aufgelegt (der Cankar-Erzählband unter dem geänderten Titel *Spuk im Florianital*) und um zwei Bände mit Prosa von Miško Kranjec ergänzt: *Herr auf eigenem Grund* (1953) und *Sprung in die Welt* (1953). In den Erstausgaben war die Übersetzerin Herta Kralj noch unter dem Pseudonym Thomas Arko genannt. Zur eingehenderen Darstellung vgl. Köstler 2006: 216-230.

<sup>2</sup> Vgl. dazu insbesondere die Position Vinzenz Rizzis, der sich bei aller eigener national-deutscher Gesinnung vehement für die nationale Gleichberechtigung der Kärntner Slowenen einsetzte und die Einsetzung des Slowenischen als Schul- und Amtssprache forderte (vgl. Köstler 2006: 128).

ziösen Literaturgeschichtsschreibung als Beleg für die „Sendung des Grenzdeutschen“ dienen, Kärnten allmählich in eine „Keimzelle der Verständigung von Volk zu Volk“ zu verwandeln (Nußbaumer 1956: 458).<sup>3</sup> Perkonigs kulturvermittelnde Tat wie auch seine (wenigen) grundsätzlichen Texte zu den Kärntner Slowenen (Perkonig 1947; Perkonig 1967) erübrigten somit die kritische Evaluierung der konkreten politischen Position ihres Schreibers unter Hinweis auf seine überragende Humanität. Sein Werk sollte, unbelastet von der Geschichte, als zeitlos gelten, wie etwa auch Helmut Scharf in seiner Festrede anlässlich der Gründung der Josef-Friedrich-Perkonig-Gesellschaft am 9. Oktober 1963 deutlich macht:

Perkonigs Wort half wesentlich mit, die nationalpolitische Atmosphäre unseres Landes zu entgiften, es hatte Autorität auch bei denen, die in Haß und Hader verhärtet schienen. Wir können seiner nicht mehr entraten. Es steht der Zeit wohl an, sich zu seinem Wort, zu seinem reinen und hohen Menschentum zu bekennen, und es ziemt den Söhnen und Enkeln, auch in dem, was in seinem Werk Vergangenheit und Geschichte ist, den Hauch des Ewigen zu spüren. Denn wo anders, wenn nicht im Bereich des Geistigen und der Dichtung, hebt die Vergangenheit sich auf? (Scharf 1966: 21-22)

Vor dem zeithistorischen Hintergrund bedürfen solche Einschätzungen allerdings der Revision. Man muss davon ausgehen, dass die neuen politischen Gegebenheiten den ehemaligen Funktionären des nationalsozialistischen Regimes einiges an Anpassung abverlangten. Angesichts der im Jahr 1948 bereits praktisch nicht mehr durchsetzbaren Gebietsforderungen Jugoslawiens in Kärnten<sup>4</sup> spricht die Haltung der „Toleranz“ gegenüber einem „Nachbarn“, gegen den sich „zur Stunde noch eine letzte Verstimmung wenden mag“, darüber hinaus für das restituierte Selbstbewusstsein des wiederum herrschenden Deutschtums – wendet sich doch die „Verstimmung“, von welcher der Autor großzügig absieht,<sup>5</sup> gegen einen Nachbarn, der erst vor einem halben Dezennium im Namen des Deutschtums enteignet und deportiert worden war.

Wichtig ist festzuhalten, dass Perkonig einer der ganz wenigen Deutschkärntner Autoren ist, die kurz nach dem Krieg die Aussiedlung der Kärntner Slowenen überhaupt thematisierten und auch eine gewisse Verpflichtung ansprachen, an den Slowenen etwas gut zu machen. Sein keineswegs gering zu schätzender Akt der Herausgabe slowenischer Literatur bleibt aber letztlich ganz und gar symbolisch, weil er

<sup>3</sup> Zur generellen Charakterisierung der deutschsprachigen Kärntner Literatur in der frühen Nachkriegszeit und zur „zeitlosen“ Gültigkeit völkischer Kategorien in der Kärntner Literaturgeschichtsschreibung vgl. Amann – Strutz 1998: 547-552.

<sup>4</sup> Die Frage der Gebietsforderungen Jugoslawiens war im Zuge der Konferenzen über Österreich in London und Moskau bis Ende April 1948 de facto bereits vom Tisch (vgl. Jesih 2004: 474-476).

<sup>5</sup> Sie bezieht sich auf die in Kärnten bis zum heutigen Tag thematisierte Verschleppung und Tötung von wahrscheinlich 93 Personen durch die Partisanen, welche bis heute zur Untermauerung revisionistischer Geschichtsbilder und zur offiziellen Leugnung eines substantiellen Beitrags der Kärntner Slowenen zum österreichischen Widerstand herangezogen wird (vgl. Mölzer 2003), und eine von Wilhelm Wadl und Alfred Ogris kuratierte Wanderausstellung für Kärntner Schulen (Wadl – Ogris 2003).

sich auf die „zeitlosen“ Werte der Kultur bezieht, die im speziellen Fall durch ein bedauerliches Versäumnis der Deutschen bisher nicht ausreichend vermittelt worden war, keineswegs aber den tatsächlichen Verhältnissen in Kärnten Rechnung trägt, die auf die bedingungslose Restitution der Vorkriegsverhältnisse zielten (und nach Abschluss des Staatsvertrages zur sofortigen Wiederaufnahme des politischen Abwehrkampfes führten).<sup>6</sup> Aus der Perspektive der historischen Kontinuität (die von Perkonig mit keinem Wort in Frage gestellt wird) legitimiert deshalb die kulturvermittelnde Tat den hegemonialen Anspruch des Deutschtums in Unterkärnten, indem ihr Zweck, ein „tolerantes“ Klima zu schaffen, mit der (bereits als beantwortet erachteten) Grundfrage, wem das Territorium zufallen soll, in keinem auch nur angedeuteten Zusammenhang steht. Kontinuität äußert sich auch in den ästhetischen Urteilen Perkonigs, die die slowenische Dichtung grosso modo nach völkerpsychologischen Kriterien deuten und im zeitlosen Maßstab der Weltliteratur die Verkörperung des Volkstums durch den Autor als Maximum dessen begreifen, was mit Literatur erreicht werden kann (Köstler 2006: 216-230).

Die scheinbar politikferne Betonung des Nationalen in der Dichtung, das eine nennenswerte kulturelle Bedeutung im weltliterarischen Diskurs erst konstituierte, rekurriert nolens volens aber auf eine Rezeptionshaltung, die die slowenische Literatur stets unter politischem Blickwinkel betrachtete. Die slowenische Literatur genoss nur wenig Prestige, weil sie in der Frühzeit ihrer Vermittlung im allgemeinen als Beleg für das Aufholen eines kulturellen Rückstandes dienen musste und so (von slowenischer Seite) einem national-utilitären Paradigma verschrieben war. Nach 1848 aber erscheint eine seriöse Vermittlung ohne Berücksichtigung der konkreten politischen Gegebenheiten kaum mehr möglich.

Durchaus noch an die Ideale der gescheiterten Revolution anknüpfend deutet zum Beispiel Anastasius Grün – Anton Alexander Graf Auersperg – im Vorwort zu seinen 1850 als Buch erschienenen *Volksliedern aus Krain* die emanzipatorischen und demokratischen Bestrebungen eines Volkes als eigentliche Rechtfertigung seiner kulturellen Manifestation (und damit auch der Vermittlung seiner Kultur), und er sieht diese Bestrebungen schon in der Volksdichtung, die er generell als „politisch“ apostrophiert, verwirklicht:

Im Gegensatz zu der ältern, hinter dem geheiligten Bollwerke der Schulgrenze und des Zunftidioms sich streng und stolz abschließenden Gelehrsamkeit tritt sie [die moderne Bildung, E. K.] unmittelbar ins freie Leben und verschmäht es nicht, die bishin verachtete Sprache des Volkes zu lernen, dem sie in politischer wie in kulturgeschichtlicher Hinsicht die alten unveräußerlichen Rechte wiederzugeben strebt, dessen Stimmbefähigung sie anerkennt, und dessen Stimmen sie Ohr und Herz öffnet. So hat auch das Volkslied seine rechtmäßige Stelle in der Kulturgeschichte wiedergewonnen und es wird erklärbar, wie in Deutschland seit Herder das Interesse an Volkspoesie und somit auch die Zahl der Samm-

<sup>6</sup> Schon vier Tage nach Unterzeichnung des Staatsvertrages kam es zur Neugründung des Schulvereins Südmark, 1957 nahm der Kärntner Heimatdienst als Dachverband der anti-slowenischen Organisationen seine Tätigkeit offiziell wieder auf (Haas – Stuhlpfarrer 1977: 101).

lungen sowohl einheimischer als fremder Volkslieder fortwährend im Steigen begriffen sein mußte. [...] Im gläubigen Vertrauen auf dieses mit den edelsten Bestrebungen und Kämpfen der Neuzeit innig verschwisterte Interesse, durfte es der Herausgeber dieser Blätter wagen, die bereits allmählich verklingende poetische Stimme eines merkwürdigen Volksstammes zu vermitteln, der freilich in der großen Staaten- und Kulturgeschichte ein so bescheidenes Plätzchen einnimmt, wie in der Touristenliteratur sein kleines Wunderland hart an der äußersten Grenze des alten herrlichen deutschen, oder wenn man lieber will, des neugeträumten großen Slavenreiches. (Grün 1850: III-V)

Dass die der so verstandenen Volkskultur zugrunde liegenden nationalen und demokratischen Bestrebungen in der Gegenwart einen unumkehrbaren politischen Prozess anzeigten, an dessen Ende irgendwann auch die nationale Einigung der Slowenen stehen würde, bringt Grün in seinem Vorwort deutlich genug zum Ausdruck. Die Auseinandersetzungen, die Auersperg 1848 mit dem Wiener politischen Verein Slovenija um den Eintritt ins Frankfurter Parlament geführt hatte (Melik 1995: 94-97), waren für die auf nationales Prestige bedachte slowenische Öffentlichkeit deshalb auch kein Grund, seiner kulturvermittelnden Leistung ihre Anerkennung zu versagen.<sup>7</sup> Dass Auersperg die „Grundbedingung für die Gleichberechtigung“ in der „Gleichbefähigung“ sah, wie Vasilij Melik sich ausdrückt (Melik 1995: 102), wurde ihm spätestens nach seinem vehementen Auftreten gegen das Slowenische als Unterrichtssprache in Krain von den Slowenen übelgenommen.<sup>8</sup>

Die Enttäuschung über den Ausgleich 1867 festigte das Selbstbild der Slowenen als Kulturnation und lud die Sprache als identitätsstiftendes Merkmal weiter symbolisch auf. Vor allem im literarischen Feld traten die Spannungslinien zwischen einem bildungsbürgerlich bestimmten und hegemonialen Kulturverständnis der Deutschen und dem erst entstehenden Selbstbewusstsein einer nach eigenem Begriff noch immer subalternen slowenischen Kultur hervor. Die Übersetzung slowenischer Literatur ins Deutsche wurde in einer Weise zum Werkzeug des nationalen Utilitarismus,<sup>9</sup> dass die reflexartige Begeisterung über die schiere Tatsache, dass slowenische Werke der Literatur (wenn auch überaus selten in Form von Büchern)<sup>10</sup> nach außen vermittelt und damit evident wurden, den Gedanken an eine seriöse und qualitätsvolle Vermittlung in der Regel nicht aufkommen ließ.

<sup>7</sup> Vgl. die Rezension der *Volkslieder aus Krain* von Karl Dežman in den Nummern 44-48 und 50 in *Novice* 1850; schon vier Jahre davor hatte Janez Bleiweis in einer euphorischen Notiz über die Übersetzungstätigkeit des „allberühmten Dichter[s]“ dessen Hinwendung zur slowenischen Volksdichtung als „sicherlich das gütigste Urteil von der Schönheit unserer Lieder“ bezeichnet, vgl. *Novice* v. 21. 1. 1846 (Janko 1995, 111-113).

<sup>8</sup> Vgl. die berühmte Episode im Krainer Landtag vom 12. Februar 1866 (Hladnik 1992: 111); zur lange Zeit negativen Bewertung Anastasius Grüns in der slowenischen Literaturgeschichte vgl. Janko 1995.

<sup>9</sup> Die Bezeichnung Utilitarismus wird hier nicht im Sinn einer philosophischen Gesellschaftstheorie verwendet, sondern sie bezieht sich auf die praktische Nutzbarkeit kultureller Vermittlung. Als einen unorthodoxen Versuch, den Begriff des Utilitarismus philosophisch ad acta zu legen vgl. Gartler 2004.

<sup>10</sup> Die Bibliographie von Vavti zählt zwischen 1781 und 1880 nur insgesamt elf Bücher bzw. Broschüren, die Übersetzungen slowenischer Literatur ins Deutsche enthalten (Vavti 2005: 18).

Es ist eine Tatsache, dass die meisten Vermittler des literarischen Transfers in den deutschsprachigen Raum vor dem Ersten Weltkrieg Slowenen waren, die in ihre Zweitsprache übersetzten. Im Ausnahmefall des aus Oberösterreich stammenden und des Slowenischen unkundigen Lehrers und Dichters Edward Samhaber, der eine durch Nachdichtungen angereicherte literarische Biographie Prešerens verfasste, war mit dessen Vorgesetztem Fran Levec ebenfalls ein Slowene die treibende Kraft.<sup>11</sup> Levec, der die Begeigerungsfähigkeit seines neuen Kollegen zu instrumentalisieren verstand, glich Samhabers fehlende Sprachkompetenz aus, indem er einige seiner Schülerinnen Interlinearübersetzungen anfertigen ließ (Köstler 2006: 140). Für Samhaber bot sich über die Beschäftigung mit Prešeren die Möglichkeit einer poetischen Aktualisierung seiner neuen Lebensumstände in Ljubljana, die „Entdeckung“ des slowenischen Nationaldichters war für ihn aber zur gleichen Zeit auch die Entdeckung einer Kultur dort, wo seine vage Vorstellung sich barbarische Rückständigkeit erwartet hatte:

Während Slovenski narod u. Laibacher Tagblatt sich in den Haaren lagen und die Stimmen für und wider den Recensenten meiner Preširenklänge [...] stritten, lasen wir im engeren Kreise Preširen und erfreuten uns an ihm. Er ist ein Dichter, rief mein Collega Hann aus, und damit ist Alles gesagt. (Brief an Fran Levec v. 23. 8. 1880, Narodna in univerzitetna knjižnica Ljubljana, Ms 456)

So berichtet Samhaber seinem Förderer Levec begeistert über das durch die *Preširenklänge* vermittelte „Initiationserlebnis“ seiner deutschen Lehrerkollegen in Laibach.

Während sich in die überwiegend positive Aufnahme der *Preširenklänge* in der deutschsprachigen Öffentlichkeit aber von deutschnationaler Seite Kritik an Samhabers slowenenfreundlicher Haltung mischte (Brandtner 1999: 38-40), wurde das Buch ungeachtet seiner offensichtlichen übersetzerischen Mängel und der trivialisierenden Darstellung Prešerens in der slowenischen Publizistik praktisch einhellig als Aufwertung der slowenischen Kultur begrüßt, sein Autor gar als „neuer Herder“ gefeiert (Köstler 1999: 72-77). Dass die bis zur entstellenden Willkür reichende Freiheit von Samhabers Nachdichtungen allerdings nicht (oder nicht nur) der weidlich ausgenützten poetischen Lizenz des Nachdichters zugeschrieben werden kann, erhellt aus dem Zitat eines deutschen Prešerengedichts, welches neben geringfügigen „Korrekturen“ der Diktion des Originaltextes auch eine charakteristische Fälschung enthält (Samhaber 1880: 15; Bogner — Brandtner 1999: 104-105). In seinem deutschen Sonett *Ihr, die entsprossen aus dem Slawenstamme* spricht Prešeren sinngemäß davon, dass es für die Slowenen an der Zeit sei, sich auf die eigenen Füße zu stellen und nicht mehr nach den kulturell „überreichen“ Deutschen zu schieben, weil aus der Unterschätzung der eigenen Literatur kein kulturelles Selbstbe-

<sup>11</sup> Zur Entstehungsgeschichte und ausführlichen Darstellung der ideologischen und politischen Hintergründe der *Preširenklänge* vgl. Bogner – Brandtner 1999 und Köstler 2006: 139-149.

wusstsein zu gewinnen sei. Samhaber überschreibt dieses auf deutsch verfasste Gedicht mit dem Titel *An Germania* und beraubt es schon durch die Ersetzung der heidnischen „Germanin“ durch die barocke Allegorie („daß dankbar der Germania ihr gewogen“!) seiner distanzierenden semantischen Nuancierung. Vor allem aber wird in Samhabers Zitierweise die letzte Strophe

Vom edlen Erz, nicht vom gemeinen Thone | Sei doch das, was er bringt, zu überreichen  
[Hervorhebung E. K.], | Die auf Armseligkeiten blickt mit Hohne! (Samhaber 1880: 15)

nicht nur ungrammatisch, sondern sie führt den Dichter in huldiger Geste beim Überreichen seines „Weihegeschenkes“ vor. Das fälschende Zitat ist eine translatorische Leistung eigener Art und kommt dem ideologischen Interesse einer national ideologisierten literarischen Öffentlichkeit entgegen, die den Slowenen bestenfalls die Rolle der Dankbarkeit gegenüber dem deutschen Kulturträger zugestand (Brandtner 1999: 39). Samhabers von den slowenischen Rezensenten stillschweigend übergangene „Korrektur“ des Prešeren'schen Originaltextes ist durchaus als Anpassung an die Erwartung der deutschnationalen Kritik zu verstehen, seine trivialisierende Deutung als „Weihegeschenk“ in hohem Maße politisch motiviert.

Gerade Samhabers *Preširenklänge* verfestigten das Bild von der slowenischen als einer rückständigen, kaum im Ansatz vorhandenen Literatur, die die Deutschen erst auf ihre zivilisatorische Höhe heben müssten. Der berühmte Anthologe Johannes Scherr nahm eine von Samhabers Nachdichtungen in die dritte Auflage seines *Bildersaals der Weltliteratur* auf, wenn auch nur in den Anhang zum Kapitel „Die Slavenländer“ (Dritter Band, X. Buch, S. 379). Zum Autor bemerkt Scherr in einer Fußnote lapidar:

<sup>1)</sup>Priširen, der Dichter dieser Volksballade, geb. 1800 zu Verba in Oberkrain, gest. 1847 in Krainburg, kann als der Begründer der „slovenischen Literatur“ angesehen werden, soweit eben von einer solchen die Rede sein mag. Er wußte sich auch in deutschen Rhythmen und Reimen gewandt zu bewegen. Das populärste seiner slovenischen Lieder ist „Luna sije“. (Scherr 1885: 379)

Schon zwei Jahre davor aber hatte Normann in seinen *Perlen der Weltliteratur* Prešeren ein Kapitel gewidmet, das sich auf die manipulierende Darstellung Samhabers stützt, trotzdem aber noch seine unkritisch slowenenfreundliche Darstellung bemängelt und vorzeigt, wie man als Kulturträger mit politischen „Feinden“ umgeht:

Seine Landsleute feiern ihn [Prešeren] überschwenglich, nennen ihn den „Slovenischen Schiller“ (richtiger würde es sein, ihn den slovenischen Lenau zu nennen) und stellen ihn mit den größten Dichtern aller Völker in eine Linie. Diese Übertreibung könnte man dem nationalen Selbstgefühl, wenn dasselbe nicht zur Mißachtung fremden Geistes führt, verzeihen; insbesondere würden wir Deutsche, deren vorurteilsfreie Anerkennung fremden Verdienstes sich auch den uns feindlich gesinnten Völkern gegenüber nicht verleugnet, den Slovenen ihren Stolz auf Preširen ohne jegliche Einschränkung gönnen; aber wenn wir gewahrten, daß die Dankbarkeit dem deutschen Geiste gegenüber, welche noch Preširen als Pflicht betont hatte, als unnützer Ballast übermütig über Bord geworfen würde, dann wären wir gezwungen, an jenem Urteile erhebliche Korrekturen vorzunehmen. (Normann 1883: 176)

Normann bezieht sich mit dem Passus über die „vorurteilsfreie Anerkennung fremden Verdienstes“ auf jene überaus fleißige Aneignung fremder Literatur, die die Deutschen in ihrem eigenen Selbstverständnis bereits Mitte des 19. Jahrhunderts zu den „Besitzern der Weltliteratur“ avancieren ließ (Beil 1996: 263; Köstler 2006: 146). Und er macht mit drohendem Gestus deutlich, dass die Übersetzung vor allem der Affirmation der Zielkultur zu dienen hat – wobei das politische Fehlverhalten der fremden Nation durchaus zum Ausschluss ihrer Literatur vom weltliterarischen Diskurs führen könne. Das Beispiel der *Preširenklänge* zeigt exemplarisch auf, wie widersprüchlich die Erwartung an eine Übersetzung in der Ausgangs- und in der Zielkultur sein können, noch bevor es zu einem fundierten, auf einem Minimum an sachlicher Information beruhenden Austausch gekommen ist.

Obwohl die Slowenen mit der kurzfristigen überregionalen Beachtung Prešerens in der deutschsprachigen Öffentlichkeit nicht den erhofften literarischen Durchbruch schafften, hielten sie an ihrer überholten Konzeption der Literaturvermittlung fest, die im wesentlichen auf die bloße, von keinem qualitativen Anspruch geleitete Demonstration der eigenen kulturellen Leistungen abzielte. Zwar hatte Fran Levstik schon 1862 im Hinblick auf die Eigenverantwortung der slowenischen Kulturarbeit für die Repräsentation nach außen festgestellt, dass die Zeit gekommen sei, da man „ohne Rückhalt nicht veredelnd, über Prešeren sprechen kann“ (Trdina 1927: 377). Gegenüber der vorherrschenden konservativen Kulturpublizistik, die sich mit einer eklektischen Selbstdarstellung auf meist dilettantischem Niveau begnügte, setzte sich Levstiks Position jedoch nicht durch. Zum hundertsten Geburtstag Prešerens konstatierte Fran Vidic, Herausgeber einer als Festgabe gedachten, jedoch schlecht vorbereiteten und dürftig ausgestatteten Ausgabe der *Poesien* (1901), dass der richtige Moment, „in dem man Prešeren im Ausland gern in die Galerie der Riesen der Literatur aufgenommen hätte“, versäumt worden sei (Vidic 1900: 826).

Samhaber galt so noch bis knapp vor dem Ersten Weltkrieg als der herausragende Prešerenübersetzer, obwohl um die Jahrhundertwende bei Anton Funtek bereits Ansätze einer professionellen Übersetzungskritik zu erkennen sind, die in qualitativer Hinsicht zumindest formalästhetische Gesichtspunkte geltend machte (Funtek 1901; Köstler 2006: 157-159). Konsequenterweise durchbrach erst Joža Glonar den allgemeinen Pragmatismus der slowenischen Kulturpublizistik, als er 1910 polemisch die grundsätzliche Abrechnung der Slowenen mit den *Preširenklängen* forderte, um möglichen Missverständnissen über die Qualität der Prešerenschen Dichtung bei den sich „für ihrer literarischen Verbindungen mit den Slowenen“ interessierenden Deutschen entgegenzuwirken (Glonar 1910: 448). Aber noch ganze 17 Jahre später sah sich Glonar genötigt, selbst diesen Text zu schreiben, weil es noch immer zu keiner nachhaltigen Professionalisierung und damit Aufwertung der Vermittlung slowenischer Literatur ins Deutsche gekommen war (Glonar 1927).

Glonar steht als akribischer Philologe, ungemein produktiver Übersetzer und Herausgeber für einen Paradigmenwechsel in der Selbstvermarktung der slowenischen Literatur. Er war der erste, der seine eigene Übersetzungstätigkeit durch ein-



schlägige Artikel und ergänzende Informationen programmatisch erweiterte und die Rezeption der slowenischen Literatur im Ausland mit literaturwissenschaftlichem Interesse verfolgte. Durch ihn kam es 1926 auch zur Zusammenarbeit mit dem deutschen Publizisten Hermann Wendel, der Glonars Übersetzung des *Hlapec Jernej* in einer Reihe sozialdemokratischer Blätter in Deutschland und Österreich lancierte und mit publizistischem Engagement noch bis Anfang der dreißiger Jahre versuchte, Cankar auf dessen politische Selbstpositionierung unter dem Aspekt des sozialistischen Internationalismus als Weltliteraten Geltung zu verschaffen (Köstler 2006: 178-182). Mit seiner für den 1933 in Dubrovnik stattfindenden internationalen P.E.N.-Kongress zusammengestellten und mit weiterführenden Anmerkungen versehenen Anthologie *Slovenische Erzähler* (Glonar 1933) legte Glonar auch eine erste repräsentative Auswahl slowenischer Gegenwartsprosa in Buchform vor.

Größere Breitenwirkung als Glonars Übersetzung des *Jernej* erlangten allerdings die ersten beiden Cankar-Bücher in deutscher Sprache, *Der Knecht Jernej* 1929 und *Das Haus zur Barmherzigen Mutter Gottes* 1930. Die Beschäftigung mit Cankar bedeutete für die Übersetzerin, die auf Schloss Hartenstein bei Slovenj Gradec lebende Wiener Bankierstochter Gusti Jirku, den Einstieg in die eigene literarische Produktion (Köstler 2006: 183). Zum Abschluss soll kurz dargestellt werden, welche quellenmäßig erschließbaren Motivationen Gusti Jirkus Buch *Der Knecht Jernej* 1929 zugrunde lagen.

Als Grundherrin mit slowenischem Personal sah sich Frau Jirku Ende 1924 veranlasst, Slowenisch zu lernen und nahm dazu Stunden beim Privatlehrer ihrer Tochter. Dieser Lehrer, France Kavčič, berichtet, wie er seine sprachbegabte Schülerin nach wenigen Monaten mit Cankar-Texten bekannt machte, wie Frau Jirku begeistert zu übersetzen begonnen und schon ihre erste Übersetzung einer Prager Zeitung angeboten habe (Kavčič 1976: 284). Als der damals hochberühmte und heute nahezu vergessene Schriftsteller Emil Alphons Rheinhard auf Schloss Hartenstein weilte, sei der Plan eines Cankar-Buches entstanden, für welches er, Kavčič, die Textauswahl besorgt habe (Kavčič 1976: 285). Vor allem dieser letzte Punkt ist interessant, weil hier abermals ein Slowene als Vermittler auftritt. Seine Textauswahl ist um repräsentative Vielfalt bemüht, auch wenn sie mit Texten aus *Moje življenje* und den Muttergeschichten *Ob svetem grobu* in jene intimistische Richtung tendiert, die den Kanon der konservativen slowenischen Cankar-Rezeption ausmacht und in Cankar letztlich die Verkörperung des intimen Bekenntnisses des Slowenen zur Heimat erkennt.<sup>12</sup> Kavčičs Einfluss ist auch dem Vorwort Emil Alphons Rheinhardts abzu-

<sup>12</sup> Diese Tradition der Cankar-Deutung wirkt bis heute ungebrochen weiter und erhält vor dem Hintergrund der jüngeren in Europa geführten Diskussionen um „Leitkulturen“ sogar neue Aktualität. Dies belegt eine monströse, 2005 erschienene Abhandlung, welche Religiosität und christliche Ethik zu den zentralen Motiven von Cankars Werk erklärt und schon in der Strukturierung des Materials nach den Grundbegriffen der konservativen Nationalmythologie (Mutter – Heimat – Gott) den strikten Rekurs auf Pregelj (Pregelj 1918) signalisiert (Avsenik Nabergoj 2005).

lesen, welches Cankars Mutterbild hervorhebt (das ja symbolisch für nichts anderes als für die Heimat steht) – dieses jedoch zur Herstellung des weltliterarischen Kontextes mit einem, nach Rheinhardt, aller slawischen Literatur inhärenten Messianismus verbindet:

Der Geist der Mutter, die wir uns vorstellen wie die Dostojewskysche „Sanfte“, leitete seine Seele immer tiefer in jene unkirchliche, erdverbundene Frömmigkeit der edelsten südslawischen Katholiken hinein, die vom franziskanischen Glauben die Innigkeit zu aller Kreatur hat, freilich ohne die gottselige Freudigkeit des seraphischen Heiligen. In seinen Studentenjahren hatten die Ideen von Karl Marx, die ein praktisches Evangelium der Armen zu sein verhiessen, auf ihn eingewirkt. Ihnen dankte er seinen klareren und tieferen Blick in die Zusammensetzung der menschlichen Gesellschaft. Aber endlich blieb aus all der Methodik des Geschichtsmaterialismus und der Hegel-Marx'schen Dialektik nur noch das geläuterte Wissen um die Armut der Armen übrig, gegen die er keine andere Wehr aufzurufen wußte, als die in seiner Menschenseele entstellte göttliche Güte, die aus der Zeit der irdischen Heimsuchung doch einst wieder aufleuchten müßte wie das gelobte Land vor den dürstenden Irrfahrern der Heiligen Schrift. So verwebt sich, wie *es bei einem so eminent slawischen Dichter wohl notwendig ist, eine ganze Erlösungstheologie* [Hervorhebung E. K.] in sein Schaffen. (Cankar 1929: 16-17)

Unschwer ist hier zu erkennen, dass Rheinhardts unbegründete Generalisierungen einen kommerziellen Zweck verfolgen, indem sie vorweg die Erwartung des deutschsprachigen Lesers stimulieren, in Cankar die durch die Dostoevskij-Rezeption gebahnte Vorstellung von der „slawischen Seele“ verwirklicht zu finden. Die Stilisierung Cankars als Gottsucher korrespondiert allerdings gut mit der in Slowenien seit Pregelj gängigen teleologischen Werkinterpretation, die in Cankars Spätwerk die Abwendung von dem von der slowenischen Kulturpublizistik traditionell monierten Nihilismus und seine Rückkehr zu den wahren, für das Slowenentum konstitutiven christlichen Werten verwirklicht sieht (Pregelj 1918).<sup>13</sup> Hinter dem großzügigen, von Rheinhardt auf der Grundlage mangelhafter Information eröffneten weltliterarischen Kontext kommt der konservativste Aspekt der slowenischen Kulturpublizistik zum Vorschein, der die slowenische Literatur im Rückbezug auf die eigene Befindlichkeit immer national-utilitär interpretiert und den Wert einer Dichtung stets im intimen Bekenntnis des Autors gesucht hat – mit schädlichen Auswirkungen auf die weitere Cankar-Rezeption im deutschsprachigen Raum.

Jirku selbst charakterisiert in ihrer in der schwedischen Emigration geschriebenen Autobiographie den eigenen Zugang zu Cankar folgendermaßen:

[...] ich nahm mir vor, es dahin zu bringen, daß Ivan Cankars Werk oder ein repräsentativer Teil seines Werkes in deutscher Sprache erschiene. Cankar war für mich ein religiöses und soziales Erlebnis. Die Armen und Demütigen waren das auserwählte Volk Gottes. Der Knecht Jernej, der die Felder gepflügt und die Getreidesamen gesät hat, ist der Herr – nicht der junge Bauernsohn, des reichen Besitzers gesetzlicher Erbe. Cankar läßt das Urchristentum auferstehen. (Stridsberg 1961: 148.)

<sup>13</sup> Abseits aller literaturwissenschaftlich zweifellos herstellbaren intertextuellen Bezüge wird ein Naheverhältnis Cankars zu Dostoevskij neuerdings wieder in einem theologischen Sinn konstruiert (Avsenik Nabergoj 2005).

Dieser romantische Aspekt des „religiösen Erlebnisses“ spiegelt sich konsequenterweise in der falschen Titelgebung *Das Haus zur Barmherzigen Mutter Gottes* des 1930 erschienenen zweiten Cankar-Buches in deutscher Sprache.<sup>14</sup> Der Verleger Fritz Haniel schrieb persönlich ein Vorwort, in welchem er Cankars Roman als Werk eines zeitlosen, lyrisch-intimen Mystizismus darstellt und ihn zu jenen „seltsam zarten dichterischen Schöpfungen“ zählt, „die gar nicht dazu geschaffen sind, in starre, tote Schriftzeichen gegossen zu werden und den Weg trivialisierender Verbreitung zu gehen“ (Cankar 1930: 9). Welch unartigen Umgang mit dem slowenischen Originaltext diese schöngeistigen Worte in Wirklichkeit verbargen, zeigt die nähere Betrachtung der im Impressum angedeuteten Kürzungen „einige[r] wenige[r] Stellen“, die realiter seitenweise Streichungen bedeuten, namentlich jener Stellen, die in eindeutiger Weise Wollust und sexuelle Gewalt konnotieren.

Das Beispiel Cankar macht sichtbar, wie breit die Palette der möglichen Deutungen ist, je nachdem, wie ein Autor zur Affirmierung eigener kultureller und ideologischer Positionen instrumentalisiert wird. Im Vergleich zur Vereinnahmung der Glonar-Übersetzung des *Hlapec Jernej* durch Hermann Wendel erscheint die Transferleistung Jirkus und Rheinhardts weit weniger gut vorbereitet, weil ihr weder ausreichend Information noch ein philologisch fundiertes Übersetzungsprogramm und schon gar keine ausreichende übersetzerische Kompetenz zugrunde lag. Dennoch erwies sie sich, zwischen Buchdeckel gepresst, als weitaus haltbarer. Perkonig hielt im Vorwort zu seinem eigenen Cankar-Band Jirku und Rheinhard für die „Entdecker“ Cankars im deutschen Sprachraum. Und 1970 wurde *Der Knecht Jernej* in einer Buchklubausgabe der Büchergilde Gutenberg sogar neu aufgelegt (Cankar 1970). Aus dieser Neuauflage wurde die Titelerzählung zur Hundertjahrfeier 1976, als die österreichischen Sozialdemokraten Cankar als einen der ihren entdeckten, in Fortsetzungen in der Arbeiter Zeitung kritiklos abgedruckt.<sup>15</sup> Man griff nicht etwa auf die viel texttreuere Übersetzung Glonars zurück, die fünfzig Jahre davor im sozialdemokratischen Umfeld propagiert worden war, sondern auf die verfälschende Übersetzung der großbürgerlichen Sozialromantikerin Gusti Jirku. Man nahm, was zur Verfügung stand, weil die Vermittlung durch Glonar und Wendel bereits vergessen war. Mit der Übersetzung Jirkus lag eine leicht greifbare Übersetzung vor.<sup>16</sup>

<sup>14</sup> Mit dem Originaltitel *Hiša Marije Pomočnice* (1904) gibt Cankar in freier Übersetzung den Namen einer bis heute als *Haus der Barmherzigkeit* bestehenden Wiener Krankenanstalt wieder, ein Umstand, dem die Neuübersetzung aus dem Jahr 1996 Rechnung trägt (Cankar 1996). Schon Hermann Wendel kritisierte in seiner Rezension des *Hauses zur Barmherzigen Mutter Gottes* die verfehlt Übersetzung, die Gott bereits im Titel führte (Wendel 1931).

<sup>15</sup> Auch diese „Entdeckung“ wurde maßgeblich von Slowenen vermittelt, wie aus einem Artikel von Slavko Fras hervorgeht (Fras 1994); neben Fras war im Hintergrund als Jirku-Kenner und späterer Verfasser des einschlägigen Lemmas in der Enciklopedija Slovenije mit großer Wahrscheinlichkeit auch Drago Družkovič beteiligt.

<sup>16</sup> Dass in einer redaktionellen Notiz der Arbeiter-Zeitung vermerkt wird, dass sich ob der Einschätzung des *Jernej* als dichterische Umschreibung des Kommunistischen Manifests „niemand davon abhalten“ lassen solle, diese an „bäuerliche Holzschnitte“ und an „alte

Diese wenigen Beispiele mögen illustrieren, in welchem Ausmaß die Herausbildung eines übersetzerischen Kanons durch handfeste, politische, ideologische, ökonomische und auch private Interessen von Seiten der nehmenden wie der gebenden Kultur bestimmt und unter Umständen nachhaltig negativ beeinflusst wird. Angesichts der schieren Allgegenwart des Utilitären im literarischen Transfer ist bemerkenswert, dass die interdisziplinär arbeitende Literaturwissenschaft bislang keine explizite Begrifflichkeit dafür entwickelt hat. Es mag daran liegen, dass die kulturwissenschaftliche Beschreibung und Hinterfragung hierarchisierter Verhältnisse diesen Aspekt stets impliziert. Die Frage des Utilitären in der literarischen Vermittlung ist eine Frage, die eine Gesellschaft als Ganzes betrifft, weil die Vermittlungsabsicht auf die Grundlagen dieser Gesellschaft, auf ihre geschichtlich gewachsenen Einstellungen und Erwartungen verweist. Der Rezeption von Literatur ist das Zweckgebundene aber immer inhärent, sei es, dass die Erwartung auf die Affirmation (bzw. Negierung) weltanschaulicher oder ästhetischer Positionen oder auf eine allgemeine Förderung der Humanität gerichtet ist. Aus dieser Perspektive sind rezeptionsgeschichtliche und rezeptionsästhetische Fragestellungen nicht voneinander zu trennen. Die erörterten Beispiele zeigen, dass die nachhaltige Vermittlung einer Nationalliteratur ohne das auf Wissen gegründete Zusammenwirken funktionaler und qualitativer Aspekte aussichtslos erscheint. Inwieweit sich die Nachhaltigkeit einer Vermittlungsleistung auf dem heutigen Buchmarkt niederschlagen kann, steht allerdings auf einem anderen Blatt.

#### L i t e r a t u r

- Amann 1989: Klaus Amann, Der Wort-Führer Kärntens. Josef Friedrich Perkonig und der „Anschluß“, in: Helmut Rumppler, März 1938 in Kärnten, Klagenfurt, 32-55
- Amann – Strutz 1998: Klaus Amann – Johann Strutz, Das literarische Leben, in: Helmut Rumppler (Hg.), Kärnten. Von der deutschen Grenzmark zum österreichischen Bundesland, Wien – Köln – Weimar, 547-605
- Avsenik Nabergoj 2005: Irena Avsenik Nabergoj, Ljubezben in krivda Ivana Cankarja (= Zbirka kultura), Ljubljana
- Beil 1996: Ulrich J. Beil, Zwischen Fremdbestimmung und Universalitätsanspruch. Deutsche Weltliteraturanthologien als Ausdruck kultureller Selbstinterpretation, in: Helga Essmann – Udo Schöning (Hg.), Weltliteratur in deutschen Versanthologien des 19. Jahrhunderts (= Göttinger Beiträge zur Internationalen Übersetzungsforschung 11), Berlin, 261-310
- Bogner – Brandtner 1999: Ralf Georg Bogner – Andreas Brandtner (Hg.), Interkulturelle Asymmetrie. Edward Samhabers Übertragung des slowenischen Nationalautors France Prešeren. Mit einer Edition der „Preširenklänge“ (1880) von Edward Samhaber (= Schriften zur Literatur und Sprache in Oberösterreich 6), Wien – Köln – Weimar

---

[...] Heiligenlegenden“ erinnernde Erzählung zu lesen, hat schon Janko Messner mit der Bemerkung „Habent sua fata libelli in Austria“ als einen Treppenwitz der österreichischen Literaturgeschichte kolportiert (Messner 1977: 80).

- Brandtner 1999: Andreas Brandtner, Ideologie und Verstehen. Die deutschsprachige Rezeption der „Preširenklänge“ im Kontext nationaler Auseinandersetzungen, in: Bogner – Brandtner 1999, 32-71
- Cankar 1929: Ivan Cankar, Der Knecht Jernej. Eine Auswahl. Eingeleitet von E. A. Rheinhardt. Autorisierte Übersetzung aus dem Slowenischen von G[usti] Jirku, Wien – Leipzig
- Cankar 1930: Ivan Cankar, Das Haus zur Barmherzigen Mutter Gottes. Autorisierte Übersetzung aus dem Slowenischen von G[usti] Jirku, Wien – Leipzig
- Cankar 1970: Ivan Cankar, Der Knecht Jernej. Eine Auswahl. Aus dem Slowenischen übersetzt von G[usti] Jirku. Mit einem Nachwort von E. A. Rheinhardt (= „Begegnung“ in der Büchergilde Gutenberg), Wien – Frankfurt – Zürich
- Cankar 1996: Ivan Cankar, Das Haus der Barmherzigkeit. Aus dem Slowenischen übersetzt von Erwin Köstler, Klagenfurt/Celovec
- Fras 1994: Slavko Fras, Cankar spet na Dunaju, Razgledi v. 18. 2. 1994, 36
- Funtek 1901: Anton Funtek, Fr. Prešeren, Poesien. In deutscher Uebertragung gesammelt und hg. von Dr. Fr. Vidic, Laibacher Zeitung v. 12.-15., 17., 19. 6. 1901, 1111, 1118, 1127, 1133, 1142, 1151-1152, 1159-1160
- Gartler 2004: Walter Gartler (Hg.), Vom Fetisch des Glücks. Fünf Versuche zur Zerschlagung des utilitaristischen Kaleidoskops, Maria Enzersdorf
- Glonar 1910: Ciprijan Korošak (= Joža Glonar), Edwarda Samhaberja zbrani spisi, Ljubljanski zvon XXX, 447-448
- Glonar 1927: Joža Glonar, Samhaber in njegovi ‚Preširenklänge‘, Ljubljanski zvon XLVII, 417-423, 484-490
- Glonar 1933: Slovenische Erzähler. Deutsch. v. Joža Glonar, Ljubljana
- Gradwohl-Schlacher 1998: Karin Gradwohl-Schlacher, Josef Friedrich Perkonig und Hans Steinacher. Zwei Karrieren von der Kärntner Volksabstimmung bis in das Dritte Reich, in: Andreas Brandtner, Werner Michler (Hg.), Zur Geschichte der österreichisch-slowenischen Literaturbeziehungen, Wien, 331-344
- Grün 1850: Volkslieder aus Krain. Uebersetzt von Anastasius Grün, Leipzig [Reprintausgabe, mit einem Beitrag von Leopold Kretzenbacher, München 1987]
- Haas – Stuhlpfarrer 1977: Hans Haas – Karl Stuhlpfarrer, Österreich und seine Slowenen, Wien
- Hladnik 1992: Miran Hladnik, Vloga prevoda v slovensko-nemški literarni tekmi, Zbornik predavanj / XXVIII. seminar slovenskega jezika, literature in kulture, 29. 6. - 18. 7. 1992, Ljubljana, 109-119
- Janko 1995: Anton Janko, Anastasius Grün und die slowenische Literaturgeschichte, in: Anton Janko – Anton Schwob (Hg.), Anastasius Grün und die politische Dichtung Österreichs in der Zeit des Vormärz. Internationales Symposium Laibach / Ljubljana 3.-6. 11. 1994, München, 109-121
- Jesih 2004: Boris Jesih, Der Zeitabschnitt von 1945 bis 1955, in: Dušan Nečak, Boris Jesih, Božo Repe, Ksenija Škrilec, Peter Vodopivec (Hg.), Slovensko-avstrijski odnosi v 20. stoletju. Slowenisch-österreichische Beziehungen im 20. Jahrhundert (= Historia 8), Ljubljana, 469-480
- Kavčič 1976: Franc Kavčič, Cankarjeva prevajalka, nemška in švedska pisateljica, Dialogi XII/5, 283-285
- Köstler 1999: Erwin Köstler, Samhaber v Slovencih. Zur Samhaber-Rezeption in der zeitgenössischen slowenischen Publizistik, in: Bogner – Brandtner 1999, 72-94
- Köstler 2006: Erwin Köstler, Vom kulturlosen Volk zur europäischen Avantgarde. Hauptlinien der Übersetzung, Darstellung und Rezeption slowenischer Literatur im deutschsprachigen Raum (= Wechselwirkungen 9), Bern
- Melik 1995: Vasilij Melik, Anton Alexander Graf Auersperg und die Slowenen, in: Anton Janko – Anton Schwob (Hg.), Anastasius Grün und die politische Dichtung Österreichs in der Zeit des Vormärz. Internationales Symposium Laibach / Ljubljana 3.-6. 11. 1994, München, 93-108

- Messner 1977: Janko Messner, Ivan Cankar na Koroškem in na Dunajski slavistiki po zadnji vojski, in: Simpozij o Ivanu Cankarju 1976, ur. Josip Vidmar, Štefan Barbarič, Fran Zadavec, Ljubljana, 73-81
- Mölzer 2003: Andreas Mölzer, Im Schlachthaus Europas. Nachkriegsverbrechen der Titopartisanen zwischen Karawanken und Hornwald, Kärntner Krone v. 23. 2. - 6. 3. 2003
- Normann 1883: H. Norman, Perlen der Weltliteratur. Ästhetisch-kritische Erläuterung klassischer Dichtwerke aller Nationen. Bd. 11, Stuttgart
- Nußbaumer 1956: Erich Nußbaumer, Geistiges Kärnten. Literatur- und Geistesgeschichte des Landes, Klagenfurt
- Perkonig 1947: Ein ragendes Beispiel österreichischer Toleranz. Vom Leben und Weben eines stillen Volkstums in Kärnten, Austria – Zeitschrift für Kultur und Geistesleben II/1, 9-16
- Perkonig 1948: Josef Friedrich Perkonig, Geist gegen Ungeist, Die Neue Zeit v. 18. 4. 1948, 2
- Perkonig 1967: Josef Friedrich Perkonig, Der Kärntner Slowene [Manuskript im Nachlass, 1946], in: Josef Friedrich Perkonig, Landschaft und Mensch (Ausgewählte Werke 6), Klagenfurt, 250-266
- Pregelj 1918: Ivan Pregelj, Literaren uvod v „Podobe iz sanj“, Mentor X/5-6, 78-85
- Samhaber 1880: Edward Samhaber, Preširenklänge, Laibach
- Scharf 1966: Helmut Scharf, Dichter jenseits der Zeit. Festansprache aus Anlaß der Gründung der Josef-Friedrich-Perkonig-Gesellschaft am 9. Oktober 1963 (gekürzt), in: Kärntner Literaturspiegel 1960 – 1965. Klagenfurt, 19-23
- Scherr 1885: Johannes Scherr (Hg.), Bildersaal der Weltliteratur. Dritte, neu bearbeitete und stark vermehrte Auflage, Stuttgart [o. J.]
- Stridsberg 1961: Gusti Stridsberg, Menschen, Mächte und ich, Hamburg
- Trdina 1927: Silva Trdina, Levstikovo delo za Prešerna do leta 1866, Ljubljanski zvon XLVII/1927, 376-379
- Vavti 2005: Bibliographie der Buchübersetzungen slowenischer Literatur ins Deutsche. Bibliografija knjižnih prevodov slovenske literature v nemščino. Erstellt von / Sestavil Stojan Vavti. Redigiert von / Uredil Andrej Leben, Ljubljana
- Vidic 1900: Fran Vidic, Prešeren med Nemci, in: Prešernov album. Ob stoletnici pesnikovega rojstva (1800 – 3./XII. – 1900), izdal „Ljubljanski zvon“, uredil A[n]ton Aškerc, Ljubljanski zvon XX/1900, 717-876
- Wadl – Ogris 2003: Wilhelm Wadl – Alfred Ogris (Hg.), Die Partisanen in Kärnten. Kämpfer gegen den Faschismus, Kämpfer für ... ? Eine Ausstellung des Kärntner Landesarchivs (= Ausstellungskatalog des Kärntner Landesarchivs 12), Klagenfurt
- Wendel 1931: Hermann Wendel, Ein Buch von der Erde und vom Himmel, Frankfurter Zeitung (Frankfurt) v. 12. 7. 1931, 6

Erwin K ö s t l e r  
 Balkankommission der Österreichischen Akademie  
 der Wissenschaften, Fleischmarkt 22, A-1010 Wien  
 Erwin.Köstler@oeaw.ac.at